

04-05|2011

DESIGN | ANGEWANDTE KUNST | FORMGESTALTUNG

INFORM



transit

Transit

Von Zwischenzonen & Unrastplätzen

Ankommen ist das Schwerste. Genauer gesagt: das Angekommensein. Dieser schillernde, psychologisierende, auch ein wenig verstiegen klingende und viel zitierte Begriff bezeichnet ja nicht allein das gute Ende von A zu B. „Sie haben ihr Ziel erreicht“ klingt dann die technoide Stimme vom elektronischen „Navl“. Aber was, wenn wir zwar eine Station, einen Haltepunkt erreicht haben, aber nicht das Ziel – wenn überhaupt klar ist, was das Ziel war. Eine Bewegung, nennen wir es ruhig: der Weg von A zu B, gerät ins Stocken, wird plan- oder unplanmäßig mehr oder weniger lang unterbrochen: wir sind, ja, im Transit. „Stranded“ nennen das Fluggesellschaften, wenn der Flieger unvorhergesehen zwischenlanden und die Passagiere hingehalten werden müssen: gestrandet wie Treibholz an den Ufern der Zeit.

Dabei hat der Begriff Transit keinesfalls nur solche chaotischen, Pläne aussetzenden und Ärger verursachenden Bedeutungen. Manchmal ist er ein guter Freund: Die Deutschen wussten es auf den Transitautobahnen nach Berlin, dass im Transit auch ein Stück Zuhause – zumindest die vertraute Rechtsordnung und Sicherheit – im Gepäck steckte. Dass es Transit gab, zu Land, per Bahn, Bus oder Automobil, war für die Berliner überlebenswichtig. Die Luftbrücke, die während der Sperrung ebendieser Transitstrecken mühsam organisierter und kraftvoll durchgesetzter Ersatz sein musste, bewies die Fragilität der innerdeutschen Transit-Ordnung. Andererseits: Transitländer hadern mit ihrem Schicksal, das sich in CO₂-Tonnen und Lärm bemisst. Gegen ihre geographische Lage können sie nichts ausrichten, an den Stellschrauben des Verkehrs lässt sich dennoch drehen: Maut & Co. lassen grüßen, das Staatssäckel und seine Hüter – meist weit entfernt von der Transitroute – freut's.

Festzuhalten an diesem Beispiel: Transit scheint mit dem festen Boden verknüpft zu sein, Flugverbindungen sind im herkömmlichen Sprachgebrauch kein Transit, sie können lediglich im Transit landen. Und dort für schier endlose Unbill sorgen, aber auch ungeahnte Kreativität freisetzen und skurrilen Witz entfalten. In dem Film „Terminal“ (2004, Dreamworks), der in der Internationalen Zone des New Yorker spielt, muss sich Tom Hanks, der einen Osteuropäer gibt, dessen Land während des Flugs in die USA kollabiert ist und damit auch seine Papiere ungültig werden ließ, als Gestrandeter der Globalisierung bewähren. Und was tut er als Erstes? Aus Sesseln im Wartebereich eine Schlafstatt montieren, morgens im Schlafanzug in den Touristen-Toilettenanlagen herumschlurfen. Erste Schritte, aus dem Nicht-Ort einen Wohnplatz zu machen, ein noch so behelfsmäßiges Nest zu bauen, vertraute Rituale aufzunehmen, ohne im genannten Sinne „angekommen“ zu sein. Nirgendwo sonst wie am Flughafen gilt: Wir sind Nomaden der Technik. Ähnlich wie Tom Hanks basteln wir uns aber im öffentlichen Raum auch gelegentlich unsere Transit-Rastplätze. Mal wird etwas kreativ unter freiem Himmel wohnlich gemacht, dann wieder nutzen wir schlicht „Stadtmöblierung“.

Was das vergleichsweise harmlose Filmbeispiel „Terminal“ zeigt, und in anderer Tonlage vor dramatischer Zeit-Kulisse der gleichnamige Roman von Anna Seghers, der von Menschen auf der Flucht erzählt, ist die Ambivalenz von Transit: Ein Zustand, der den Menschen verändert, und zugleich Ort, den die Benutzer selbst verändern, sich zurechtbiegen. Hotels, vor allem der etwas größeren Klasse, haben dafür eine Lösung ohne Endgültigkeitsanspruch, also auch etwas transitorisch: Lobby heißt dort, was eigentlich Transit ist, zwischen Außen und Innen, zwischen öffentlichem Raum und privaten vier Wänden auf Zeit. In

www.taet-tat.ch

(ab Lager Zürich)

ONLINE-SHOP

www.taet-tat.de

(ab Lager Deutschland)

Möchten Sie uns
mit einer Freikarte an der
Blickfang Basel
besuchen?

tät
tat

Schweizer Design mit Mehrwert und Vielsinn



Hamburger Hafen; Foto: Heinz Kaiser

dieser Art von Transitraum halten wir uns mehr denn je lustvoll auf: kein Designhotel ohne Trend-Bar, offen für alle, ohne ambitionierte Gastronomie, bei der man nie weiß, ob am Nebentisch auch Durchreisende sitzen oder „Locals“ auf Stippvisite. Typische Übergangszonen, nicht ganz geklärte Zwischenwelten, gemischt aus insichgekehrtsein und Outriertheit, oft mit dem Sinn für Repräsentation und Imponieren gestaltet, nicht selten mit einem Hauch des Vergeblichen: Lässt sich der Übergang genießen, der Transit in der Lobby genussvoll zelebrieren, sitzt man bei der Auswahl solcher Entrées auf der Sonnenseite des Lebens, wenigstens temporär. Menschen im Hotel.

Und darüber hinaus: Menschen am Tor, an der Schwelle – im Übergang aus der Stadt ins Private – ja, Türzonen und entsprechende Schwellen lassen sich ebenfalls als Transitbereiche deuten. Ihre Raffinesse und das Design verraten Distinktion, die Schleusen ins Private, in das wir nur Personen nach „Screening“ lassen, werden von Bauherren wie Architekten immer wichtiger genommen. Gabriele Siedle vom gleichnamigen Elektronikunternehmen für Hauskommunikation sagt über diese Übergangszone: „Die Schwelle trennt und verbindet zugleich, das macht sie so spannend. Ob sie empfängt oder abweist, hängt davon ab, wer sich zu erkennen gibt.“ Wer sich zu erkennen gibt, ist angekommen.

Den öffentlichen Transitraum nicht einfach möglichst schnell durchqueren, sondern vereinnahmen dank flexiblem Sit-In Mobiliar: Streebeet bench. Public Space Design-Projekt von Vincent Wittenberg und Guy Königstein.



Das Nicht-Angekommensein, die anhaltende Bewegung und Veränderung, das Leben als Buch ohne Titel und Cover, sind allerdings mehr denn gültige Lebensmaximen für viele.

Das Nomadische der modernen Gesellschaft in den weit entwickelten Industrieländern hat nach Ansicht vieler Beobachter das Schlüssige der Lebensentwürfe und Daseinsformen absentiert, befriedigend zu Ende gebracht wird nichts mehr. Jedenfalls in vielen Beziehungen nimmt das so Gestalt an: fragmentarische Karriere(planung), dauerhafte Mobilität, nicht von ungefähr wechselnde Beziehungen; Kinder, die im dauerhaften, postpubertären Dauer-Transit ihrer leiblichen oder angenommen Eltern dabei stranden, Transit, so würden wohl viele in die Abfrage „Status“ und „Beschäftigung“ eines Fragebogens über sich schreiben.

rausforderungen: Visa sind zu besorgen, um eine Weiterfahrt wird gebührt, mit Konkurrenten um begrenzte Plätze gekämpft. Kriegsschicksale, besonders bedrängend in dem erwähnten Buch von Anna Seghers, einer unter der Verfolgung stark autobiografisch gefärbten Schilderung aus dem Europa der Nazi-Zeit. Heute denkt man beim Flüchtlingsdrama Transit an die Wirtschaftsmigranten, die sich an der Schwelle Europas abmühen, in Abschiebelagern landen, es wieder und wieder versuchen. Mit der inneren Fluchtbewegung vor familiärer (Beziehungs-)Verantwortung, vor dem Sich-Entscheiden-Müssen und Zur-Ruhe-kommen hat das nichts zu tun – außer eben dieser alles verändernden Bewegung, die den Kopf nicht loslässt, die alles in der Schwebe hält. Statt das wahre Leben – nur Transit.



Heidi lässt Flugreisende ahnen, wo sie gelandet sind. Lichtinstallation Tunnelmovie in der Skymetro zwischen Gate A/B und E, Flughafen Zürich; Foto: Delux AG

Aber was macht das mit einem, wenn Transit, das Ruckeln und Ins-Stocken-geraten einer Bewegung, zum Dauerthema wird? Wenn nicht der Transitraum sich unseren Wünschen und Bedürfnissen anpasst – siehe Hotels und andere Zwischenzonen –, sondern sich unser Wesen aufgrund des Transits verändert?

Menschen auf der Flucht. Das ist statistisch wohl die häufigste und zugleich traurigste Form von Transit, und viele Erzählungen schildern die Schicksale, ökonomischen Desaster und Persönlichkeitsverformungen bei den Betroffenen. Denn Flucht heißt ja auch: unfreiwillig, gezwungenermaßen, unter lebensbedrohlichen Umständen auf dem Weg zu sein. Am Ort einer Zwischenruhe, einer meist hoch ambivalenten Pause, warten ungeahnte He-

„Lost in transit“ – das hat für unser Thema zum Glück eine andere Färbung. Hier sind nur Gepäckstücke, bedauerlicherweise „lost in transit“, zum millionenfachen Ärgernis geworden; Transit als Reise unter globalisierten und für die Reisenden meist friedlichen Bedingungen, hält eher kleine Nettigkeiten wie das gratis verteilte Kosmetiktäschlein für unterwegs bereit; Transit, das hält in diesem Kontext auch Shopping-Möglichkeiten bereit, auch wenn mancherorts über das eintönige Angebot geklagt wird („nach einer Stunde hat man alle Läden durch“, klagt ein Blogger auf einem Reiseportal). Transit als Reiseerfahrung – geklagt wird heute auf hohem Niveau über den Status einiger zentral liegender Länder über ihren Status als „Transferland“, aber ausschließen will dann auch niemand den Gebühren und Konsum besche-



Transit als Stillstand. Wartesaal der Deutschen Bahn, aufgenommen 2011; Foto: Roger Claus

renden Transitverkehr. Wehe, jemand findet die ultimative Ausweichroute oder Alternative! Ein Ort, über den niemand mehr auf seinem Weg woandershin reisen muss, ja, gibt's den dann überhaupt? Was wären Dubai und Abu Dhabi ohne Transitgäste?

Der Weg ist das Ziel, lautet eine viel bemühte Lebensweisheit oder Verlegenheitsformel, und in der Tat nehmen viele den Transit inzwischen für das Ganze: Was sicherlich für viele auf

Zwischenstopp in Nahost gilt, trifft aber auch auf viele Studenten zu, denen Universitätsstadt zuerst ungeliebte Fremde und Transit zum Bachelor oder Master war, und die dann bleiben. Ja, Transit kann einen verändern, eigentlich schafft das Transit sogar fast immer. Und dann heißt es plötzlich doch: angekommen!

Heinz Kaiser